

recht ahnungslose Bereitschaft meiner jungen Jahre zum Dienst in seiner Kirche ernstgenommen, ernster und konkreter, als ich seinerzeit ahnen konnte. Viele Jahre später, als ich längst anderen Berufs- und Alltagsaufgaben verpflichtet war, sind Pläne, Träume, Wünsche, Gespräche unter nächtlichen Sternen auf einmal wirklich geworden. Plötzlicher Anruf – und ich wußte sehr erschrocken und zugleich sehr beglückt: Gott hat uns damals zugehört, und er hat nichts von dem vergessen, was wir selber fast vergessen hatten.

Unterdessen sind mir die Aufgaben schon lang wieder aus der Hand genommen, und ich bin alt geworden. Nun macht das Leben mit der Kirche meine Tage reich, da es *meine Zeit strukturiert*. Ich finde kein besseres Wort dafür. Das Stundengebet hat seinen festen Platz an stilleren wie an geschäftigen Tagen. Es läßt kein Gefühl der Isolierung aufkommen, da es mich mit den vielen verbindet, denen ich mich anschließe und die ich einschließe. Die Gemeindemesse am Sonntag ist erst recht Ort und Stunde, wo jegliche Gefahr der rundum so überoft beschworenen Altersisolation gebannt ist, wo nicht einmal ein Schatten, ein Gedanke an die etwa mögliche Monotonie eines Pensionistenalltags in der Austragstube auftauchen kann, weil der Sonntag, der allwöchentlich wieder geschenkt ist, eben kein Tag ist wie die anderen Tage. Das Herrenjahr mit seinen Festzeiten, die Heiligenfeste auch sind für mich nicht etwa nur interessante oder bildschöne Kalenderblätter, sondern Etappen, Meilensteine, Zeichen auf dem Weg, der immer noch nicht langweilig oder alltäglich ist, sondern abwechslungsreich, spannend, immer wieder überraschend – fast mehr als früher fordernde, zielführende Straße.

Hannes Kramer

Die Offenheit unserer Gemeinde für verschiedenartige Menschen und Gruppen, Formen und Engagements

Ich stellte diese Frage beim allwöchentlichen Treffen unseres Friedenskreises der Dreifaltigkeitsgemeinde. Es war mir selber

zunächst etwas unwohl, diese Frage angesichts der „winterlichen“ und zuweilen antikonziliaren Bestrebungen in unserer Großkirche zu beantworten. Ich war froh, nach der Urlaubszeit wieder in unserer bunt zusammengewürfelten „Basisgruppe“ zu sein, in der wir in kleinen Schritten miteinander versuchen, ein wenig von einer neuen Kirche zu leben. Wir lernen darin Freude und Hoffnung, Angst und Leid zu teilen, die uns im persönlichen Leben, in Familie, Beruf, Gesellschaft und Kirche widerfahren. Wir suchen miteinander die Spuren des Evangeliums in unserem Leben. Wir geben uns mitmenschliche Nähe, treten in kritische, rationale Auseinandersetzungen miteinander ein und gehen offen zwischenmenschliche Fragen an. Kontemplation und Aktion, persönliches und politisches Handeln als Christen für den Frieden und gegen den Krieg in der Welt, für die Bewahrung der Schöpfung und gegen die Selbsterstörung des Kosmos, für internationale Gerechtigkeit und gegen Unterdrückung, Verfolgung und Verarmung sind uns wichtig. Es macht uns betroffen. Wir versuchen, gemeinsam und persönlich aus dem Glauben zu handeln. Vielleicht ist auch noch typisch für unsere Gruppe, daß Erich zu ihr gefunden hat, der aus unserer Kirche ausgetreten ist. Beim letzten Treffen las er uns ein mich tief bewegendes Gebet, das er selbst verfaßt hatte, vor. Ein Zeugnis, ein Bekenntnis seines Glaubens. Er engagiert sich in Projekten der Dritten Welt und ist ermutigt, daß Leonardo Boff und mit ihm die „Option für die Kirche der Armen“ nicht einfach verurteilt wurde und daß dies, was viele Basisgruppen in Lateinamerika und ihn bewegt, weitergeht. Thomas, er war aus der Kirche ausgetreten, fand bei seinem Einsatz in einer Pfarrgemeinde in Ecuador wieder zur Kirche und zum Glauben zurück. Die Kirche ist für ihn das „große Haus“, wobei die deutsche Kirche diejenige mit den „goldenen Türen“ ist. Die „Holztüren“ der Kirche von Ecuador wären ihm auch für die deutsche Kirche lieber. Doch die Offenheit unserer Gemeinde, in der die Botschaft Christi in Katechese, Liturgie und Diakonie vielfältig zur Geltung kommen kann, ist für ihn eine Hoffnung. Hier findet er auch für sich ein vielfältiges Engagement, das ihm Spaß

macht. Margret freut sich an unserer Gemeinde Dreifaltigkeit ob der Atmosphäre. Sie meint damit das Angenommensein jedes einzelnen, wie er ist.

Auch ich bin froh über unsere Gemeinde. Die verschiedenen Gruppen und Richtungen – von volksgemeinschaftlich-marianisch bis jesuanisch-politisch, von konservativ bis alternativ, Mitglieder verschiedener Parteien und Schichten – finden in ihr ohne einseitigen Herrschaftsanspruch Raum. Nicht der Pfarrer, der dies durch seine Art brüderlicher Leitung ermöglicht, sondern Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist Mitte. Wir versuchen, aufeinander in der „Groß-Gemeinde“ zu hören, einander zu verstehen und zu akzeptieren – auch und gerade durch Konflikte hindurch. Gabriele hatte in der letzten Zeit Besuche von drei Freundinnen, die aus der Kirche ausgetreten sind. Sie können nicht verstehen, daß sie, trotz ihrem Ärger an der „Amts- und Männerkirche“ sowie der kleinkarierten, moralisierenden und privatisierenden engen Atmosphäre so mancher Gruppen, wo ihr die Luft ausgeht, doch noch dabei ist. Sie erzählte uns übrigens einen „Ferien-Traum“, der auch zum Thema gehört: Sie stand vorne im Altarraum unserer Kirche. Der Altar war hinten beim Eingang aufgerichtet, wo sie sich derzeit mit der kleinen Myriam im Kinderwagen neben anderen jungen Ehepaaren mit Kleinkindern, neben alten Leuten, die mal lachen und ein Schwätzchen halten, neben Behinderten und „kleinen Leuten“ sehr wohl fühlt. Dort hinten zog eine „starke Frau“ mit einem östlich-herben Gesicht, angetan mit einem großen roten Tuch, zum Altar. Zwei Priester waren die Ministranten. „Wenn viele träumen . . .“ Was ihr Freude macht an der Kirche, ist das, was sie, übrigens auch Waltraud, seit den Kindertagen lieben und schätzen gelernt haben: christliche Gemeinden und Gruppen sind oft noch der einzige Ort, wo heute miteinander gesungen und musiziert wird. Es ist der Kult einer miteinander frohen Herzen feiernden, glaubenden Christengemeinschaft, was für sie existentiell zum Leben gehört. Es sind die Subkulturen und kleinen Gruppen in der Groß-Kirche und Groß-Gemeinde, die Bernhard und ihr etwa im Chor, in Basisgruppen und Netzen

hier und in der Dritten Welt Hoffnung geben. Es geht dort menschlich zu. Mensch-Sein, Mensch-Werden sind möglich. Waltraud freut sich über das soziale Engagement, das in dieser Kirche (trotz interner Vorwürfe, dies gehöre nicht zum eigentlich Christlichen) geschieht. Etwa in Krankenhäusern, in Alten- und Behinderteneinrichtungen, in den verschiedenen Beratungsstellen, im politischen Einsatz für Asylanten und ausländische Mitbürger.

Christa und Georg sind während ihres Urlaubs Pinchas Lapide auf recht verschiedene Weise begegnet. Christa lernte ihn bei einem Vortrag auf Wangeroog persönlich kennen. Sie war tief beeindruckt vom dem Gedanken, daß Christen und Juden im messianischen Glauben eine gemeinsame Hoffnung haben können: im Kommen des (gleichen) Messias. Georg liest gerade seine Bücher. Was ihm daran Freude gegen die oft normative Gesetzestreue in der Kirche gibt, das ist die ungezwungene Suche nach der Wahrheit, vor allem in dem, was Jesus lehrte und lebte. Er hat im Lauf der Jahre gelernt, so manches in der Kirche dogmatisch Überlieferte, bei ihr und bei sich selber in Frage zu stellen. Darin weiß er sich mit anderen Christen einig. Anne freut sich trotz dieser Kirche, gerade in ihr den Geist der Freiheit gefunden zu haben. „Wo der Geist des Herrn lebt, da ist Freiheit“ (2 Kor 3, 17). Er lebt, wo er will, und läßt sich nicht durch amtskirchliches oder durch unser enges Denken reglementieren, wo immer Christen, Laien, Priester und Bischöfe selber in diesem Geist Verantwortung übernehmen. Exemplarisch geschieht dies für Anne in Dritte-Welt-Projekten der verschiedenen kirchlichen Werke und Initiativen. Beim letzten Treffen hat sie sich von uns verabschiedet. Sie wird zukünftig in einem solchen Projekt bei den Campesinos in den Anden Perus arbeiten: Ihre Hoffnung ist, dort in einer „Kirche der Armen“ leben und wirken zu dürfen, wo Beruf und persönliche Existenz, Evangelium und Alltag wieder eine Einheit bilden können. Auf dieses gemeinschaftliche Tun mit alten und neuen Freunden in der Kirche freut sie sich bei allen Ängsten, die auch da sind.

Die Freude ist eine Frucht des Geistes Jesu (Gal 5, 22–23). Und so möchte ich – wissend

um das Leidvolle, Ohnmächtige, Enttäuschende und Verwundete, das Jesus an „seiner Kirche“ erlebt hat und das ich persönlich an mir und meiner Kirche erlebe – an Seiner neuen Kirche in Seinem Geist der Liebe mitbauen. An einer Kirche, die in ihrer Lehre und Praxis offen ist für das Leben „der vielen“, d. h. für die ganze Menschheit und Schöpfung, und sich nicht zurückzieht in ein selbstgewähltes religiöses Getto; die als eine „diakonische Kirche“ mündiger Christen die Reichen und Mächtigen (zu denen wir auch immer wieder selber gehören) zur Bekehrung ruft und eine eindeutige Option trifft für die kleinen Leute und solidarisch mit den Armen, den Unterdrückten und Entrechteten handelt; ohne falsche Anpassung an die Mächte dieser Welt; kurz: die Jesus in ihrer und seiner Geschichte wenigstens in kleinen Schritten zu folgen sucht und im Geiste des Evangeliums, gehorsam gegenüber dem Vater, unerschöpflich neue Quellen lebensspendenden Wassers gegen die vielen Tode in dieser Welt hervorbringt. Eine solche Kirche, in der alle einen Namen tragen, in der Jesus als der Gekreuzigte und Auferstandene in vielerlei Gestalt, vor allem in den Kleinsten und Geringsten, in unserer Mitte lebt und wir allezeit für das Kommen seines Reiches offene Türen haben, macht mir Freude.

Hannjürg Neundorfer

Im Blick auf Gott das Leben teilen

1. Zu meiner Pfarrer-Aufgabe gehört es, Tote zu begraben. Kürzlich war es wieder einmal ein Junge, der vom Motorrad gestürzt war, kurz vorher war er aus der Kirche ausgetreten. Ich kannte ihn von der Schule her. Seine Altersgenossen waren zum Begräbnis da – viele im schwarzen Leder –, seine Arbeitskollegen, der Betriebsrat, natürlich seine Eltern und Schwestern. Freude kommt da nicht auf. Doch ich habe mit ihnen gesprochen, vor dem Begräbnis und auf dem Friedhof. Ich habe ihnen zu deuten versucht: „Wozu sind wir auf Erden?“ Das Ganze ist für mich Leben, im Volk Gottes leben, das unverdrossen sein Glück sucht. Dabei denke

ich nicht daran, ob ich mich freue oder nicht, wir alle haben da miteinander gut gelebt. Im Leben erfahren wir Gottes Gegenwart selbst: Da gibt es nichts zu werten, zu klagen oder zu freuen. Wir sind da. Wir leben dabei als Kirche, ob wir wollen oder nicht.

2. Täglich gehe ich in die Stadt. Ich bin freigestellt dazu. Ich stehe nicht an einer Maschine, um meinen Unterhalt zu verdienen, bin frei von der Verantwortung für eine Familie (auch wenn ich dies als Defizit in meinem Leben merke), ich gehe in Häuser, Versammlungen, Schulklassen, kann raten, mitfeiern, in ein Betriebsratszimmer oder auf eine Baustelle gehen, einen Fabrikanten ansprechen. Oft beklagen sich Menschen, und ich weiß manchmal keinen Trost, als eben zuzuhören und zuzusehen oder sie zu einem Spezialisten zu schicken oder ihnen zu zeigen, wie ich glaube. Ich kann mit ihnen planen, auch kann ich mit ihnen und für sie beten. Das geschieht.

Das ist: Leben teilen, mit Leuten, die gewöhnlich sind (ob sie zur Kirche gehören oder nicht, ob sie darin mitarbeiten oder es lassen). Das ist: Das Leben teilen mit Leuten, die tapfer sind und in all ihrer Belastung auf das Glück hoffen. Sie hoffen auf Gott. Wozu sind sie auf Erden? „Um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch selig zu werden.“ Das sagt der Katechismus. Was immer sie unter Gott sich vorstellen – er ist ihr Leben, und sie lieben es. Und sie lassen mich dabei gelten und mitleben.

3. Täglich kann ich irgendwohin zur heiligen Messe gehen. Es sind immer Menschen dabei, viele oder wenige, aus verschiedenen Gründen. Jedesmal hänge ich mich an die Selbstaufgabe Jesu Christi an, gehöre zur Einheit des Mahles mit ihm und der ganzen Schöpfung, ich höre die Propheten und lese die Frohe Botschaft. Schritt für Schritt gehen die persönlichen Krämpfe dabei verloren, und der Frieden Gottes nimmt mich auf.

Natürlich sehe ich auch an diesen Versammlungen wie in allen anderen Zusammenkünften: Unsere Organisation bricht auseinander, die Form und Tradition zerbricht. Wir, die Gläubigen im Pfarrgemeinderat, die Helfer im Gottesdienst, leben deswegen trotzdem gläubig und gern zusammen und sehen